

Die Gemäldegalerie

Autor(en): **Zollinger, Albin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

drückt. Sie ist so köstlich, daß, wer sie verschenkt, den Verlust nicht überlebt. Eine Seele zu erwerben, gehört zu den jammervollen Unmöglichkeiten. Verschmähtes gutes Alltagsglück rächt sich tragisch. Selga ist ein Typus des seelenvollen, alltagsfremden Menschen, ganz Traum und Ahnung, dichterisch beredt, ihren heimatlichen

Mythen und Märchen mit Sinnen, Sehnen und Geschick erschlossen und angehörig, eine tragisch erwählte Primitive, bei aller kindlichen Fügsamkeit in den Willen der Hüter ihrer Kindheit heroisch und leidenschaftlich gewillt, ihrem dunkel ersehnten Lose und Opferlose zuzueilen und es mit Preisgabe ihres Lebens zu ergreifen.

Anna Fierz, Zürich.

Die Gemäldegalerie.

Von Albin Zollinger, Rütli.

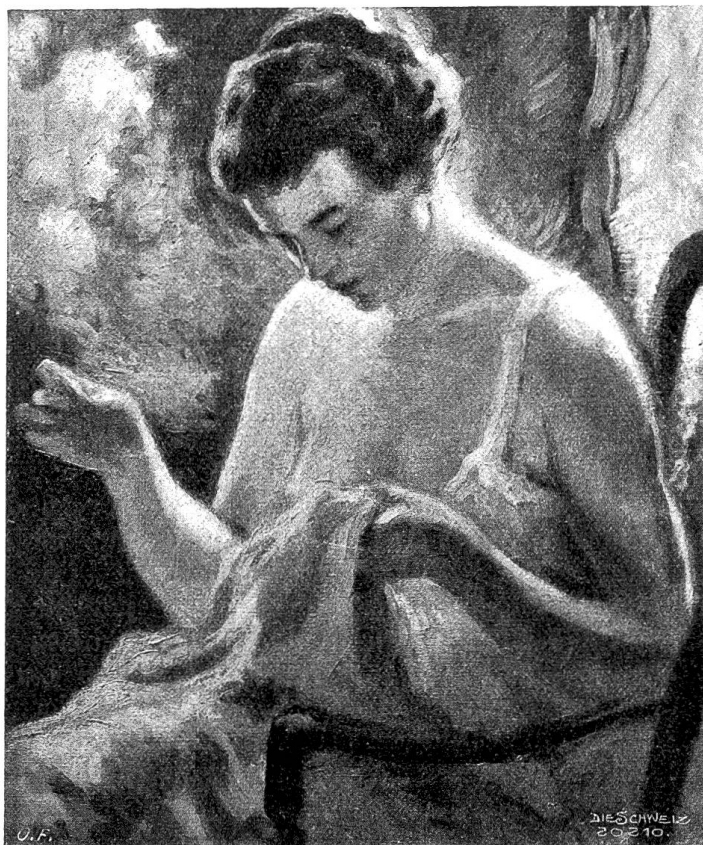
Nachdruck verboten.

Kann ich mich doch nicht besinnen, welche Stadt die kostbare Sammlung besitzen sollte! Es ist mir recht, der Saal sei mit schweramtigen Teppichen verhangen gewesen, und im weichen Plüsch erkrank der andächtige Tritt. Ich hielt meinen schäbigen Hut in der Hand und ging etwas unruhigen Gewissens von Wand zu Wand; denn ich war unter der Vorgabe hier eingedrungen, etwas kaufen zu wollen. Aber da hingen ohnehin lauter tischgroße Leinwände; zuweilen umspannte ein einziger Florentinerrahmen säulendick, gleich goldener Fruchtgirlande die ganze Zwischenwand, und schmetterlingsfarbene Miniaturen, auf Elfenbein gemalt und unter Glas schwarz gerahmt, kosteten, was ich in meinem armen Leben nie aufzutreiben hoffen durfte. Gleichwohl war ich voll eines unaussprechlichen Finderglücks und lief unter den Schätzen ob meiner gerührten Verwirrung fast schmerzlich rastlos umher. In dämmernden Nischen standen unter Lorbeerbüschen weiße Marmorstatuetten, zierlich, mit weichen Lichtern auf den Gliederchen, auf Prismen anmutige Mädchenbüsten oder ein Bacchus, weinlaubumkränzt, lachend mit muskelliger Zunge und weinglänzenden Augenlein. Mitten im Raum mattfarbige Polster, die ich ängstlich umging, da meine Schuhe von irgendwelcher Wanderung weißstaubig waren. Ich hatte auch nicht Muße, mir alles sorgsam anzusehen; ich übersprang ganze Reihen, lief von einer Ecke in die andere und wieder zurück in der Bedrängnis meines köstlichen Ueberflusses. Im allgemeinen erinnere ich mich einer Menge alter Seestücke mit Roggen, Kolumbussegeln, schwerfälligen Holzkasten, die, vielstöckig und schnörkelig wie

getriebene Kupferschalen, schräg auf braunflüssigen Ozeanwogen standen und unter einem unglaublichen Wald von Masten und Raaen, Strickleitern und Flaggen ächzten. Die weißen Segel bauschten sich mit durchsonnten Schattenschwübelungen, zahllos, bedrückend, dem Zeltlager eines Karthagerheeres gleich. Auch Galeeren fanden sich vor, wohlgerichtete Reihen von Rudern, die im grünen Wasser den Schaum weißkraus aufrührten, kupferglänzende Muskelarme, Kriegerrüstung, Ketten und sehnsüchtige, unglückliche Sklavenaugen. Wiederum quollen aus schwerem Mahagonirahmen Rosen, weiße, weinrote und gelbe Rosen, deren Duft mich an die Gemächer Kleopatrens erinnerte, an junge Christenleiber, in denen das Blut erkaltet, an Marmorvillen, Meerfernen und einsame Gräber. Denn ich roch diese gemalten Blumen, die Würze der abgeschnittenen Stiele, und in meiner Handfläche fühlte ich den kühlen, samtig zarten Schmelz der Kronblätter. Es traten mir liebliche Frauen entgegen, mit Blüten in der Hand oder Totengebeinen; sie lächelten berückend oder schmerzlich, rührend und versonnen. Auf ihren weißen Brüsten lag das Kleid, brokatglänzend, eng an, sodaß sich der Rand ins Fleisch vergrub; Goldgehänge lag darauf oder die schlanke Hand. Die Haare fielen in schwere Rollen oder lagen glänzendbraun angekämmt. Ich lief besonders oft vor ein weithin wogendes Kornfeld, in welchem zuvordest eine blonde Schnitterin mit Sichel und Garbe stand. Der Rand des Strohhutes fiel ihr über die Stirn, sodaß das ganze lieblich ernste Gesicht von einem gelben, alabasternen Zwielficht überdäm-

mert war. Roter Mohn und Kornblumen staken im Gürtel; die Nasenflügel atmeten weißlich, und ich behaupte mit Bestimmtheit, daß ich die Augen sich bewegen, die Hand mit der Sichel auf den Rücken gleiten sah, ohne daß ich darüber erstaunt war. Ich ging auch wieder weg, bewunderte die Schale des heiligen Grals, die von einem überirdischen Lichte sichtbar überfloß und leuchtete. Anderswo prangten purpurne Vorhänge, grasgrüne Schleier; braune Männer in Turbanen rauchten aus Tonpfeifen, und ich täuschte mich wiederum nicht, wenn ich die blauen Räuchlein sich kräuseln, verschweben und verblassen sah. Die Müdigkeit lastete mir empfindlich in den Kniegelenken, und ich ließ mich nun doch auf ein Ruhepolster nieder, indem ich meine Beine weit vorstreckte. Ich betrachtete den Mehlstaub auf meinen Schuhen, unter dem hervor das schwarzglänzende Leder dunkelte. Mit meinem Finger zog ich eine Straße darüber, die in der Folge mein Auge beunruhigte; denn sie war das einzige Aufdringliche in diesem kühlen, verschwiegene, harmonischen Gemach. Ich dehnte meine Glieder wollüstig, daß sich der Krampf der Erschöpfung darin löste; ein erquickender Duft von feuchtem Waldlaub wehte durch den Raum, und der Schatten übersprühte mich kühl und lind. Ich hatte gewiß ein Lächeln auf den Zügen; um mein Knie faltete ich die Finger und ließ den Blick von Wand zu Wand schweifen. Die Rosen wuchsen, dehnten sich jetzt über den Strohforn hinaus; eine fiel etwas und schwankte am Stiel. Die Ruder der Galeere drehten sich nach vorn, und eines Regers Zähne blitzten auf. Cassandra öffnete schmerzlich den Mund; Blut floß aus Cäsars Wunden auf die Marmorfliesen; Desdemona schlug die Augen nieder, und die Barken der Wikinger drehten scharf ab. Platon hob die Hand, und seine Papierrolle stieß an die Esfeu-

girlande, sodaß sie knisterte; der schlafende Pan im Dämmer des Geistes regte sich; der Hirte flötete, und über das Feld zu Lüken flirrten im Nebeltreiben unendliche Reiter. Mich unterhielt all das aufs beste, und dazu strich ich mit der Hand über meine Schenkel. Aber meine Schuhe drohten das Polster zu berühren, weshalb der Aufseher kerzengerade und reglos im Winkel stand und mich beobachtete. Die Röte der Verwirrung stieg mir ins Gesicht, und nach etlichem Sträuben verließ ich den Ruhefisch, um ins andere Kabinett hinüberzulaufen. Da fand ich etwas, das nun vor allem herrlich und nicht auszudrücken ist. Aber nicht, daß ich mich mehr denn auf einige dunkle Rahmen besinnen könnte, in denen meines Bedünkens nur Wolken, große weiße Wolken dampften. Formenschön. Weiß, weiß! Wie eine Milch. Sie leuchten auch in meiner Erinnerung wie schneeige Dämpfe im nächtlichen Weltenraum. Vor Rührung und Ergriffenheit gingen mir die Augen über, und ich hing an den Bildern zärtlich, innig, bestürzt, wie an einer lieblichen Braut. Ich lief immer von neuem zu



Emil Hornung, Genf.

Weibliche Figur.

ihnen hin. Lief so sehr zu ihnen hin, daß der Aufseher mich wieder ins Auge faßte. Er trug eine grüne Mütze; an den Backen wies er zwei graue Bartbüschel auf. Eine kleine scharfe Brille trug er auch, und damit wuchs er zuweilen ganz nahe an mich heran, ganz bis vors Gesicht, wie wohl er am andern Ende des Saales und von mir abgewendet stand, die Hand am Rücken. Aber ich konnte nichts kaufen, glattweg nichts, und das Blut stieg mir vor beschämtem Gewissen ins Gesicht. Jedoch ging ich nicht mehr von meinen

Wolkenbildern weg; ich konnte es nicht; die Tränen stiegen mir so schon empor, worauf das Weiße noch schöner, reiner, formzarter quoll und rauchte. Da bewegte sich das Männlein mit der grünen Mütze im Zickzack durch den Raum, kam mir nahe, schob mich, ohne in Berührung mit mir zu kommen, und sagte: „Bitte!“ „Bitte!“ sagte er leise, eindringlich, empört. Ich schämte mich sehr meines fadenscheinigen Rockes und ungeschorenen Haars, ließ mich schieben, die Augen nicht von meinen schönen weißen Wolken verwendend.

Dritter Brief aus Welschland*).

Mit einer Kunstbeilage und sechs Reproduktionen im Text.

Genf rüstet. Es sieht voraus, daß die ganze Welt es mit stürmender Hand erobern will. Es will aber den Eroberer wohl vorbereitet, mit allen Waffen der Künste und Gedanken empfangen, bewirten, kultivieren. Es lebt im Gefühle, jene Tage werden mit Genuß, Glanz und Gewinn wiederkehren, wo der ganze Geistesadel Europas in seinen Mauern aus- und einging: ein Zeitalter, dem ähnlich, das Philippe Monnier in seinem köstlichen Vermächtnisbuch „La Genève de Toepffer“ geschildert hat. Und damals war die Stadt doch noch so klein. Wie wird es erst heute werden!

Wie dem werde, es ist anregend, überraschend, ja, manchmal possierlich, wie gegründet wird. Die steifsten Herren stimmen zu, wenn man hier etwas schaffen, dort etwas verbessern will. Es war ja auch so manches, was andere Städte schon längst besitzen, erst einmal nachzuholen. So ist es das erste Mal, daß eine industrielle Unternehmung zur Anlage einer Gartenstadt großen Stils schreitet. Besonders erfreulich ist, daß diese Gartenstadt auch wirklich in eine Gegend zu stehen kommt, die selber schon ein Garten ist und deren Halbenform es mit sich bringt, daß kein Schachbrett gegenseitiger Beschattung, sondern eine fröhliche Bestückung sonniger Wohnflecken zustandekommt. Es ist schon viel erreicht. Aber auch mitten in der Altstadt geht der Geist der Säuberung und Gründung um. An der Marktstraße ist soeben ein Geschichtspalast vollendet worden, durch den eine

Wandelhalle bis an den Kern der Burgstadt, an des alten Burgunderkönigs Schutzmauer — le mur de Gondebauld — hinführt. Da ist mit Macht Raum und Licht geschaffen worden: wer diese Arbeiten einigermaßen verfolgte, konnte ordentlich aufatmen, wie da Schicht um Schicht schwarzen Schmutzes beseitigt wurde. Nicht weit davon ragt eine stolze neue Finanzfestung, wie einst die Geschlechtertürme, herrschend und richtunggebend auf, die Diskontobank.

Der neue Trieb macht sich aber namentlich in der künstlerischen und schriftstellerischen Sphäre geltend. Die Künstler und Schriftsteller selber fahren aus dem Boden wie im herbstlichen Wald die Pilze. Manchmal bilden sich über Nacht ordentliche kleine Kolonien. Nicht genug daran: auch die Gelegenheiten, sich zu zeigen, sich einen Platz an der Sonne zu erkämpfen, nahmen unglaublich überhand. Schon bisher war z. B. an Zeitschriften kein Mangel. Wir hatten die „Patrie suisse“, den „Papillon“, den „Petit Suisse“; die „Semaine littéraire“, den „Carmel“, die „Pages d'Art“; periodisch auftauchende und versinkende Irrwische die Menge; jetzt ist noch eine „Revue des Idées“ entstanden. Den Malern, Bildhauern, Graphikern, Schmuckkünstlern winken nun bald ein Duzend Galerien, vom notdürftigen Verschlag bis zur prunkvollen Halle. Ernsthaft kommen etwa sechs Ausstellungsorte in Betracht. Nichtsdesto-

*) Für die beiden ersten Briefe vgl. „Die Schweiz“ XXII 1918, 33 ff. 272 ff.